

auch. Aus Gedankenlosigkeit wahrscheinlich. Oder auch nicht. Aus dem geplanten Lennart hat Horst, als sie hilflos im Wochenbett lag, einen Richard gemacht, und Ellen musste nicht raten, um zu wissen, dass er Omis Einflüsterungen erlegen ist.

»Er wird natürlich nach seinem Großvater heißen«, hatte Omi gesagt, als Ellens Bauch sich wölbte. »Alle von Weinsteins nennen ihre Erstgeborenen nach dem Großvater.«

»Und warum heißt Horst dann Horst?«

»Gott, Kind, es war Krieg.«

Was der Krieg mit der Namensgebung für einen zwanzig Jahre später geborenen Sohn zu tun haben sollte, erschloss sich Ellen nicht, und auch Horsts damaliger Antwort auf ihre Nachfrage war nichts Sinnvolles zu entnehmen: »Lass doch, Ellen. Mutter ist über siebzig, da baut man geistig schon etwas ab.«

Wer will es Ellen da verdenken, wenn sie ein wenig grantig darüber ist, dass ihr Sohn seinen Namen seiner geistig abgebauten Großmutter und nicht den glücklichen Eltern zu verdanken hat. Aber mal ehrlich: Er hätte es schlechter treffen können. Mit Rick respektive Richy ist Richard – im Nachhinein gesehen – ganz gut bedient. Außerdem gibt der Name Ellen die Möglichkeit, der Omi immer wieder mal einen kleinen Nadelstich zu versetzen. Obwohl ich nicht glaube, dass Ellen sich dessen bewusst ist, so herzensgut, wie sie ist.

»Vielleicht klärst du mich jetzt endlich mal darüber auf, was Fu bedeuten soll«, sagt Omi zu Ellen.

»Mach du das, Lea«, sagt Ellen, »ich schau mal, ob ich den von Rittschi irgendwo finde.«

Sie hat gekocht, aufgedeckt, abgedeckt, das dreckige Geschirr in die Spülmaschine geräumt, Omis Frühstückskrümel vom Küchenboden gefegt und Tee für Omi gekocht. Damit, findet Ellen, hat sie ihren Job fürs Erste mehr als gemacht. Für Omi-Bespaßung ist Lea zuständig. Sie muss schließlich irgendwann auch mal ihre eigene Wohnung aufräumen, Staub wischen, und die Fenster hat sie auch vor ewigen Zeiten das letzte Mal geputzt.

»Der macht immer so lustige Grimassen«, erklärt Lea. Sie ergreift und schaukelt mit den Händen ihre Rattenschwänzchen, verzieht die Mundwinkel und beginnt zu schielen: »So macht er das. Schau doch mal, Omi.«

»Leonora«, sagt Omi streng, »lass das. Das sieht ja grässlich aus. Und sag bitte Großmutter zu mir. Omi hört sich so furchtbar vulgär an.«

»Okay, Omi«, sagt Lea, hopst im Schlusssprung von Steinplatte zu Steinplatte und probiert dabei das neue Wort aus: wull – hops – gär – wull – hops – gär.

Am Ende der Terrasse angekommen, schlägt sie zwei Räder beziehungsweise das, was sie dafür hält, und verschwindet hinter den Johannisbeersträuchern.

Rick wacht um sechs Uhr auf. Auf seiner Bettdecke sitzt der Geburtstagshase aus Plüsch und starrt ihn mit seinen Glasaugen an. Na bitte, die dreizehn wäre geschafft. Bis gestern

war er unsicher gewesen, ob nicht doch noch was dazwischenkäme und er am Ende ewig zwölf bleiben müsste. Die Omi hatte einen Haufen Gründe gewusst, warum Jungen wie er nie dreizehn würden. Das fing bei nicht leer gegessenen Tellern an und hörte bei schlampig gebundenen Schnürsenkeln auf. »Wenn du so weitermachst, wirst du nie dreizehn«, hatte sie gesagt. Das Szenario, das sie ausmalte, war so ein bisschen wie eine Ehrenrunde in der Schule. Wer vorm Besuch im Kino nicht noch mal aufs Klo ging oder ständig sein Sportzeug vergaß, der war eben noch nicht reif für die dreizehn und musste noch ein Jahr länger zwölf bleiben. Wenn das überhaupt reichte! Ja, so war das. Aber er hatte es geschafft! Der Hase sitzt auf der Bettdecke, also ist er dreizehn. Für ein weiteres zwölftes Lebensjahr würde der bestimmt nicht da hocken.

Rick nimmt sich vor, bei seinem nächsten Geburtstag auf den Hasen zu scheißen, denn mit vierzehn ist er zu alt für so'n Quatsch. Aber für dieses Mal ist es dann doch noch ganz tröstlich. Er kickt das Teil von der Decke, springt aus dem Bett, schaut auf seinen Wecker und springt wieder ins Bett. Sechs Uhr, genau genommen fünf Uhr dreiundfünfzig, das ist keine gute Zeit, um aus dem Bett zu springen. Mutti ist wahnsinnig hellhörig. Auch wenn er jetzt noch so leise ins Bad schliche, würde sie trotzdem wach werden und sofort mit dem Geburtstagskind-Mutterding anfangen. Ihn fragen, was er geträumt hätte, und ihm einzureden versuchen, dass das in Erfüllung ginge, ihn zu der Wand zerren, wo sein und Leas Wachstum dokumentiert wird, und so weiter und so fort. Was natürlich alles zu ertragen wäre, aber sicherer noch als Muttis Wachwerden ist Omis Wachwerden.

Sehr ungern erinnert er sich an seinen zwölften Geburtstag. Da war er um halb sechs aufgewacht, aus dem Bett gesprungen und hatte den Fehler gemacht, nicht schnellstens wieder hineinzuspringen. Mutti hatte das ganze Geburtstagsprogramm losgetreten, und sie hatten auch schon mal an der Geburtstagstorte rumprobiert. Dann waren Lea und Papa dazugekommen, und es war ganz lustig gewesen – bis sie schließlich alle vier im Gänsemarsch zum Frühstück runter zur Omi getraht waren.

Na, und da war was los!

Omi hatte in einer Mischung aus erbost und beleidigt im Sessel gehockt und Reden geschwungen: Ob sie wohl gar nichts von Richards Geburtstag haben sollte? Oben würde gefeiert, und sie dürfe hier unten dumm rumsitzen. Sie sei ja wohl nur dazu gut, alles zu bezahlen. Aber da hätten sie sich geschnitten. Und ob Richard ein Geburtstagsgeschenk von ihr bekäme, sei mehr als zweifelhaft.

Rick kann sich nicht mehr genau erinnern, was eigentlich das Schlimmste daran gewesen war. Die Sache mit dem Geschenk hatte ihn in dem Augenblick schon sehr bedrückt, denn es sollte das ersehnte neue Rad sein, sündhaft teuer, mit ungefähr viertausend Gängen und allem Schnick und Schnack. Aber er denkt trotzdem, dass Papas Verhalten ihm noch unangenehmer war, weil er fand, sein Vater solle sich vor einem anderen Menschen nicht so kleinmachen, und wenn es zehnmal seine Mutter war. Dann meint er sich zu erinnern, dass das tatsächlich schrecklichste Verhalten das von Mami war. Ihre roten Augen, dieses Schlucken, das leichte Zittern, ein Bild der Angst. Und doch war auch etwas in ihren Augen, das er bis dahin nicht darin gesehen hatte.

Nun, wie auch immer, er will das nicht noch einmal erleben und verkriecht sich lieber zurück ins Bett, steht dann aber doch noch mal auf, um sein Handy zu holen. Am liebsten hätte er das Radio angemacht, aber das geht natürlich überhaupt nicht.

Also spielt er das Game »HELL'O'WEEN«, bis es Zeit ist, zu erwachen und im Kreise der Familie – er merkt, wie ihm bei dem Gedanken ein ganz klein wenig übel wird – seinen Geburtstag zu zelebrieren.

Geburtstage sind so ein bisschen wie die Weihnachtstage. Man denkt, man hat ewig Zeit, bis sie kommen, doch dann stehen sie ganz plötzlich unvermutet vor der Tür, und man kann froh sein, wenn man sich bereits im Herbst mit den entsprechenden Geschenken aufmunitioniert hat. Wer wüsste das besser als Ellen. Diesmal hatte sie es geschafft, sich perfekt auf Ricks großen Tag vorzubereiten, wie du an dem Geburtstagshasen sicher schon gemerkt hast. Und wenn ich dir sage, dass sie außerdem noch rechtzeitig die lang ersehnten Kopfhörer gekauft und geschenkpapierlich eingewickelt hat, dann denkst du vielleicht, dass sie geburtstagstechnisch über den Berg ist.

Was allerdings leider nicht der Fall ist.

Ellen steht an der Bushaltestelle und sieht den Bus ran. Den Bus, den sie normalerweise nimmt, hat sie verpasst. Also, *wahrscheinlich* hat sie ihn verpasst, genau weiß man es nicht. Er könnte sich verspätet haben – bei den Kieler Verkehrsbetrieben nicht gänzlich ausgeschlossen. Aber eigentlich verspätet er sich nur, wenn sie es entsetzlich eilig hat. Wenn's mal passen würde – so wie jetzt –, ist er noch nie zu spät gekommen, soweit sie sich erinnern kann. An sich sollte sie, statt den ohnehin längst durchgefahrenen Bus ranzusehen, noch schnell bei Fiedler reinhuschen und ein wenig Obst kaufen. Aber sie traut sich nicht. Nachher steht ein altes Mütterchen mit unpassendem Kleingeld vor ihr an der Kasse, und der nächste Bus fährt ihr vor der Nase weg, bevor das Mütterchen ihr Portemonnaie zu Ende umgegraben hat.

Und das heute, am Tag, an dem Rick seine Geburtstagsparty steigen lässt. Die Geburtstagstorte hat sie Gott sei Dank gestern Abend noch dekoriert und sogar die Dreizehn gleichmäßig und in schönster Schönschrift hingekriegt, aber jetzt müsste sie dringend ein paar Luftschlangen, Luftballons und Gedöns kaufen. Rick hat ungefähr die halbe Klasse eingeladen. Da kommt es sehr ungut, wenn die Mutter den Tisch nur mit ein paar übrig gebliebenen Weihnachtsservietten festlich eindecken kann.

Ellen ist so spät dran, weil sie vorhin noch ganz kurz ein wenig im Internet gestöbert hat, bevor sie ihren Schreibtisch aufgeräumt hat und zur Haltestelle gerast ist. Aber eben wohl doch nicht kurz genug. Der Bus ist weg, was man an dem sonst gut besuchten, nun aber wie leer gefegten Wartehäuschen eigentlich überdeutlich erkennen kann. Aber vielleicht doch nicht. Die Hoffnung stirbt bekanntlich zuletzt – und bei Ellen noch später.

Sie überlegt, was schlimmer ist: ein Geburtstagstisch mit ohne alles (wenn man von ein paar Weihnachtsmännern absieht) oder Omi zu erwartendes Gegreine: »Mein Gott, Ellen, ich bin am Verhungern. Und die Kinder warten auch schon eine geschlagene Stunde auf ihr Essen. Nur gut, dass ich den Jungen nicht angerufen habe, dass er zum Essen überkommen soll. Horst schuftet so schwer, damit ihr es schön habt ... und dann nicht mal ein Mittagessen, und die Kantine ist schon zu ... also wirklich, Ellen, wie schaffst du das eigentlich immer, zu spät zu kommen? Manchmal verstehe ich dich wirklich nicht. Immer dasselbe ... und die Familie muss drunter leiden.«

Ellen beschließt, auszuharren und den Bus ranzusehen. Wer weiß, vielleicht verfrüht sich der nächste und sie schafft es doch noch, rechtzeitig das Essen auf den Tisch zu bringen. Außerdem hat sie Omi das Versprechen abgeluchst, dass Rick mit seinen Gästen in ihrem geheiligten Garten feiern darf. Das will sie nicht wegen ein paar alberner Luftschlangen aufs Spiel setzen. Denn leicht war es nicht gewesen.

»Warum soll ich mir durch das Kindergeschrei meine wohlverdiente Mittagsruhe verderben lassen?«, hatte Omi gesagt. »Du könntest die ganze Bagage oben ins Bad einsperren. Dann säßen sie auch nur auf dem Badewannenrand, jeder eins dieser entsetzlichen Teile in der Hand, und würden auf ihren Handys rumwischen.«

Erst Ellens Argument, dann könnten sie doch auch im Garten auf ihren Handys rumwischen, wenn Omi sowieso davon überzeugt wäre, dass sie nichts anderes täten, wirkte. Das Wischen geschehe doch verhältnismäßig lautlos.

»Na gut, wenn du mir versprichst, dass sie keinen Mucks machen ...«

Ellen hatte es versprochen, in der Gewissheit, das Versprechen nicht halten zu können. Vielleicht kann sich Horst ja, wie ebenfalls versprochen, zu Ricks großem Tag früher aus dem Büro loseisen. Wenn ihr Goldjunge da ist, erträgt Omi alles, sogar die Muckser der pubertierenden Geburtstagsgesellschaft, egal wie viele sie von sich geben.

Was soll ich sagen? Der Bus ist pünktlich, aber leider doch zu spät. Weil es eben nicht der Bus ist, der es sein sollte, sondern der nächste.

»Wir sind am Verhungern«, hört Ellen Omi sagen, kaum dass sie den Schlüssel ins Schloss gesteckt hat. Und richtig: Rick und Lea sitzen am Tisch in Omis großer Küche und verhungern gerade. Damit die Zeit bis dahin nicht so langweilig ist, hat Rick sein Geschichtsbuch aus der Schultasche gekramt und liest, während Lea mit Messer und Gabel um ihren Teller herumfährt und abwechselnd »Brummm, brummm« und »Schsch, schsch« sagt. Als Ellen in die Küche tritt, hopst Lea vom Stuhl und wickelt ihre Arme um Ellens Taille. Rick blickt auf und sagt: »Hey, Mom.« Ganz cool, dieses »Hey, Mom«. Hat er aus dem Fernsehen. Er weiß, dass Jungens, die bald erwachsen sind – und immerhin ist er seit heute dreizehn, also auf dem besten Wege dahin –, sich so verhalten müssen. Alles andere wäre total uncool. Das Strahlen auf seinem Gesicht, weil die Mutter endlich da ist, kann er allerdings nicht verbergen. Daran muss er noch arbeiten.

An der Stirnseite des Tisches, am Platz, auf dem Omi zu sitzen pflegt, liegt ein aufgeschlagenes Buch. Auch Omi hat sich also die Zeit des Verhungerns verschönt.

»Gott, Kinder«, sagt Ellen und gibt Lea einen Kuss, »draußen ist das herrlichste Wetter, und ihr hockt hier drinnen. Ich hab gedacht«, sagt sie, während sie sich die Schürze umbindet, »ich hau uns nur schnell ein paar Eier in die Pfanne, taue etwas Spinat auf und mache Kartoffelbrei aus der Tüte. Schließlich kommen um drei schon deine Gäste.«

»Und ich habe gedacht«, sagt Omi mit Betonung auf dem »ich«, »dass es heute doch wohl etwas Besonderes geben sollte. Schließlich hat Richard Geburtstag.«

Als der angerufene Catering-Service mit den fünfzehn verschiedenen Warmhalte-Töpfchen an der Tür klingelt, ist es schon nach halb zwei. Ellen hockt immer noch wie versteinert am Tisch, Omi thront mit umwölkter Miene an der Stirnseite, Lea fährt mit Messer und Gabel um Tisch- und Stuhlbeine, und Rick ist in den Tiefen des Gartens verschwunden. Und es ist kurz vor drei, als die gelieferten Warmhalte-Töpfchen in Porzellan-Töpfchen umgefüllt, auf Tellern drapiert, kommentiert, für gut oder nicht so gut befunden und verzehrt, die Teller und Töpfchen nebst Messer und Gabel in der Spülmaschine versenkt sind und der Tisch abgewischt worden ist.

Dann klingelt es. Ellen, die wie aufgezogen das Essen nach Omis Anweisungen in Töpfchen und Tiegelchen angerichtet, umgerichtet und weggerichtet hat, steht stumm am Küchentisch. Alles an ihr ist völlig regungslos, wenn man von dem leichten Zucken ihres linken Unterlids absieht. Es ist noch nichts passiert, damit sich Ricks Gäste willkommen fühlen können. Der Tisch auf der Terrasse ist nicht gedeckt, keine zusätzlichen Stühle aufgestellt, kein Kakao gekocht, von lustiger Geburtstagsdekoration ganz zu schweigen.

»Na, ihr Lauser, dann kommt mal rein.« Omi setzt ihr munterstes Lächeln auf, während sie für die Lauser die Tür öffnet. Dann dirigiert sie die Jungs in die Küche, drückt jedem etwas von dem Kaffeegeschirr – das für jeden Tag, nicht das gute – in die Hand und komplimentiert die ganze Mannschaft hinaus auf die Terrasse zum Tischdecken. Mit großem Hallo werden Stühle aus allen Ecken herbeigezaubert und um den Tisch geschart, zwei Jungs durchwühlen den Kühlschrank und zerren die Geburtstagstorte und Blechkuchen heraus, bewaffnen sich mit Wasserflaschen und Saft aus der Speisekammer.

Als alles bereit ist, erscheint Rick betont lässig auf der Bildfläche, mit dreckigen Schuhen, schmutzigem Hemd und völlig versauten Hosen, offensichtlich frisch von einem Trip durch den Urwald heimgekehrt. Er wird überschwänglich begrüßt, beglückwünscht und mit liebevoll verpackten Geschenken bedacht.

Mitten im Bewundern des ersten Geschenks betritt Omi die Terrasse, sie ist mit etlichen kleinen Paketen beladen. »Nun schaut mal, was ich für euch habe«, sagt sie, schiebt die Torte beiseite und legt die Pakete auf den Tisch. »Für jeden eins und für das Geburtstagskind natürlich das größte.«

Ja, das muss ich wirklich zugeben: Omi rettet die Feier. Ihre Geschenke sind der absolute Knaller. Hättest du sehen sollen, wie elf Jungen mit vor Aufregung roten Ohren die Pakete aufreißen und jubeln, als zehn kleine und eine etwas größere Drohne zum Vorschein kommen.

Einziges Wermutstropfen ist vielleicht, dass Lea unter dem Tisch hervorkrabbelt, die Großmutter am Rock zieht und fragt: »Wo ist denn meins?«